

Burschis



Die Bücherverbrennungen vor 70 Jahren zeigten vor allem den Antisemitismus der deutschen Studierenden

Seite 2

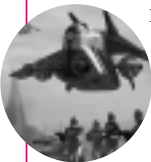
Musik



Wie schon bei ihrem letzten Album, gilt auch für die neueste Produktion von Moloko: „The time (to listen) is now“

Seite 3

Rezension



Das Hollywood-Filme standardisierten Plots folgen, ist ökonomischen Überlegungen geschuldet

Seite 4



<http://www.bo-alternativ.de>



Berliner Unis zittern vor Einsparungen Zähne zeigen in Berlin

Berlin, soviel ist sicher, ist pleite. Verzweifelt sucht der Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) nach Möglichkeiten, seinen Haushalt zu sanieren. Nachdem Kindergärten, Stadtteilläden und Jugendprojekte schon dran glauben mussten, sollen nun die Hochschulen Federn lassen. Offiziell gibt es zwar noch keine Zahlen, doch kursieren Summen zwischen 200 und 600 Millionen Euro, die man sich an den Hochschulen holen will. Um sich ein Bild von den Dimensionen machen zu können, um die es geht: Der Gesamtetat der Berliner Hochschulen beträgt 1,2 Milliarden Euro, wovon alleine auf die Universitäten (Freie Uni, Humboldt-Uni und Technische Uni) 900 Millionen entfallen.

Dass solche Sparpläne Konsequenzen haben, ist klar, doch stellt sich die Frage, welche. Die Präsidenten der FU und der TU erwägen derzeit, für alle Fächer zum nächsten Semester einen Numerus Clausus einzuführen, an der Humboldt-Universität geht Präsident Jürgen Mlynek sogar so weit, mit einem vollständigen Aufnahmestopp für Studierende zu drohen. Um mehr als Drohgebärden handelt es sich jedoch nicht. Zum einen sind dies Erwägungen juristisch beden-

lich, zum anderen geben die Präsidenten selber zu, solch drastische Maßnahmen zu propagieren, um öffentliches Interesse zu erregen. Ernster wird es da schon, wenn es um die angedrohten Einstellungsstopps geht.

Konsequenzen der Sparpläne

Dabei hat sich beispielsweise die Technische Universität in den letzten Jahren richtig Mühe gegeben und bereits 18 Millionen Euro eingespart; angesichts der Forderungen von Sarrazin ist dies jedoch nicht mal mehr ein Tropfen auf dem heißen Stein. Und gerade an der TU bekommt man nun Angst, dass die Uni geschlossen wird. Soweit wird es vermutlich zwar nicht kommen, dennoch sind verschiedene Studiengänge mehr als bedroht. Bei einem totalen Einstellungsstopp beispielsweise würde sich die Zahl der ProfessorInnen im Bereich Bauingenieurwesen von derzeit 17 auf einen reduzieren, im Fachbereich Informatik sieht es ähnlich aus. Und was von den Geisteswissenschaften an der TU langfristig übrig bliebe, ist fraglich.

Beginn von Protesten

Die Studiprotteste gegen die Einsparungsmaßnahmen beginnen nun auch, sich zu formieren. TU und FU haben bereits Vollversammlungen abgehalten, die HU hat für den nächsten Mittwoch geladen. Die Stimmung ist jedoch eher mau, denn dass das Land kein Geld hat, sehen die meisten ein. Und so lange es nur um die Studis geht, die sich neu einschreiben werden, ist vielen dies egal. Dass es aber eigentlich um solche Fragen wie Stu-

diengebühren, und zwar nicht nur für Langzeitstudis, oder Zwangsmatrikulationen geht, muss noch unter die Leute gebracht werden. Auf die Studivertretungen in Berlin wird somit noch einiges an Arbeit zukommen.

Vielleicht ...

„Und um euch die Chance zu geben, dieses Studium so zu studieren, dass es überhaupt studierbar, abschließ-

Studis gegen ProfessorInnen?

Eigentlich sollten in der Debatte alle Uniangehörigen an einem Strang ziehen, sollte man meinen. Ist aber nicht der Fall: Gehaltskürzungen wurden seitens der ProfessorInnenschaft bereits letzte Woche abgelehnt, man wolle das Niveau der Uni erhalten, da könne man den Lehrenden nicht weniger zahlen als anderswo. Also wird versucht, bei den Studierenden zu sparen: Denn eigentlich stehen an der Berliner Hochschulen nur 85.000 Studienplätze zur Verfügung, aber in Berlin studieren nahezu 130.000 Menschen. Die Drosselung auf das Soll würde die Finanzmisere jedoch allenfalls einschränken, gelöst wäre das Problem noch längst nicht.

VW



ProfessorInnen retten Feierabend Fakultät für Sozialwissenschaft wird geschlossen

Warum nur wollen so viele (4000+ insgesamt, letztes Semester 1.000 Erstis statt sonst 3-400) Menschen Sowi studieren? Liegt es, wie von OECD, Bildungsministerium und Lobbyverbänden immer wieder mal vorgerechnet, an den allgemein steigenden Studierendenzahlen, an den vielen neuen, bunten, gestuften Studiengängen, am Wetter oder an der beispiellosen Attraktivität des „Studienstandorts“ Bochum? „Wahrscheinlich sind es dann doch die geburtenstarken Jahrgänge“, dachte sich wohl auch der Sowi-Fakultätsrat, der prompt eine tolle Lösung für das Problem überfüllter Veranstaltungen, überlaufender Sprechstunden und für das generell ausgedünnte Lehrangebot parat hatte: Studis aussperren. Das Lustige daran: diese Maßnahme ist so beliebt, wie sie nutzlos ist.

Beliebt sein wird die Einführung eines uniinternen NCs auf Sowi (wohl ab Wintersemester 2003) bei Lehrenden und StudentInnen gleichermaßen. DozentInnen, deren erster Kommentar zum überfüllten Seminar(raum) meist lautet „Nächste Woche kommen ja eh weniger“, haben mit weniger Erstis natürlich weniger Arbeit; StudentInnen sind ab Winter dann ja nur Leute, die den NC geschafft haben, also direkt vom Fehlen der Ausgesperrten profitieren. Jedenfalls in ihren Einführungsveranstaltungen.

Alle, die jetzt schon hier studieren, bleiben ja in ihren „Einschreibjahrgängen“, ihre Veranstaltungen bleiben überfüllt. Dass Hauptstudiumsseminare mit 120 TeilnehmerInnen erträglich werden, weil sich weniger Erstis neueinschreiben dürfen ist nicht zu erwarten; selbst dann nicht, wenn durch weniger Einführungsveranstaltungen theoretisch mehr „Lehrkapazität“ frei würde: auch mit 60 Leuten lässt sich nicht wirklich diskutieren.

bar, Wissen- und Spaßbringend ist, ist etwas ganz anderes nötig: Nämlich eine tatsächliche Reform aller Studiengänge [...] (Flugblatt-Forderung aus dem Stupa-Wahlkampf) Eine Reform hat die Fakultät für Sozialwissenschaft mit der Einführung gestufter Studiengänge gerade hinter sich, allerdings war das Ziel nicht das Problem der Überauslastung zu lösen. Eine Umstrukturierung, die das versucht, deren Ziel es ist, den Studiengang mittel- und langfristig auf die Bedürfnisse eines der beliebtesten, d.h. am meisten studierten, Faches einzurichten, ist nicht absehbar.

... eher nicht.

Besonders tolle Erfahrungen mit dem NC machte übrigens vor ein paar Semestern die Germanistik. Auch hier wollte man die anstürmenden Studierwilligen mit einem Numerus Clausus begrenzen. Der Erfolg: Es bewarben sich deutlich weniger als Studienplätze zur Verfügung waren, der NC musste im darauffolgenden Semester wieder aufgehoben werden, denn NCs dürfen nur dann eingeführt werden, wenn tatsächlich deutlich mehr BewerberInnen als Studienplätze vorhanden sind. Während der Zugang zur Germanistik also begrenzt war, schrieben sich deutlich mehr Studierende in verwandten Fächern (z.B. Komparatistik) ein. Dieses Schicksal kann nun der Fakultät für Sozialwissenschaft blühen: Wer wirklich etwas Sozialwissenschaftliches studieren will, geht halt zu einer anderen Uni (Sowi ist nun nicht sooo selten) oder, wer in Bochum studieren will, sucht sich ein anderes Zweitfach. Es kann also durchaus sein, daß im GC-Keller demnächst tote Hose ist und dafür die GermanistInnen oder PhilosophInnen über übermäßige Studierendenzahlen klagen – ein NC löst also keine Probleme, sondern verschiebt sie nur. Diese Erfahrungen macht die Sowi-Fakultät zur Zeit schon selbst: Da es auf Psychologie einen hohen NC gibt, schreiben sich Interessierte einfach für Sozialpsychologie ein. Nun baut die Fakultät aber weiter an diesem Studierenden-Verschiebesystem, weil es einfach, schnell und beliebt ist – die Probleme werden aber nicht gelöst, nur auf andere abgewälzt.

Kongress zu studentischer Sozialpolitik

Über 20 Workshops zu Bildung und Sozialstaat, studentischer Partizipation und Interessenvertretung, Studienfinanzierung, Studierendenwerken und Tips und Tricks, wie Studis ihr Dasein finanzieren können, bietet der Bundeskongress studentische Sozialpolitik zu Pfingsten (6. bis 9. Juni) in Potsdam. Veranstalter wird der Kongress vom fzs (freier Zusammenschluss von studentInnenschaften) und dem Potsdamer ASTA. Besondere Schwerpunkte werden angeboten für ausländische Studierende, behinderte und chronisch kranke Studierende und Studierende mit Kindern. Der Kongress dient dem studentischen Erfahrungsaustausch. Dabei soll er allen Interessierten die Möglichkeit bieten, ohne Vorwissen mitzudiskutieren und Material und Informationen zu erhalten. Bei Anmeldung bis zum 28. Mai beträgt der Teilnahmebetrag 30 Euro, wer zu spät kommt, zahlt 50 Euro. Weitere Informationen gibt es unter <http://www.sozialreferate.de>.

Catch'a'Ciffer

Dass das Vorgehen der Bochumer Polizei oft unangemessen ist, darüber wurde an dieser Stelle schon häufiger berichtet. Zur Abwechslung hier mal eine Meldung über eine angemessene, ja geradezu überfällige Maßnahme. Mit dem Anbrechen der warmen Jahreszeit häufen sich in öffentlichen Park- und Grünanlagen die Fälle, in denen KonsumentInnen gefährlicher und vor allem illegaler Drogen wie Cannabis unbeschooltene SpaziergängerInnen und Familien auf Familienausflug durch ihren Rauchwarenkonsum belästigen. Diese Belästigung zu beenden ist deswegen das Ziel von VollzugsbeamtenInnen in Zivil, die im Moment systematisch und regelmäßig in städtischen Parks patrouillieren und selbst kleinste Mengen beschlagnahmen. Möge den MissetätInnen ihre gerechte Strafe nicht entgehen.

Campusfest gerettet

Es war zwar nicht nur das neue Rektorat, das sich ein neues Campusfest gewünscht hat, aber es war schließlich der neue Rektor, der die sogenannte „Querenburger Kirmes“, die schon seit Jahren dem Campusfest den Platz weggenommen hatte, absagte. Diese Kirmes, veranstaltet von Markus „Bochum Total“ Gloria, hatte mit der Uni nur noch gemeinsam, dass sie auf dem Campus stattfand. Studentische Stände waren unwünscht, jedes Jahr gab es Probleme mit Nazipräsenz und Schlägereien; nur Markus Gloria und seine Bierstände profitierten von diesen. Deswegen ist dieser wahrscheinlich auch der Einzige, der sich über die Absage des diesjährigen Campusfestes so richtig ärgert. Bleiben wird jedoch das AstA-Sommerfest „Sommernachtskultur“, das in diesem Jahr dann hoffentlich ohne die Kirmes-Nebenwirkungen dann mal so richtig gewürdigt wird. Das Bier dort ist jedenfalls bestimmt billiger.

Kein lauer Lenz wegen Yilmaz

Hauptargument für das Engagement von Mesut Yilmaz als Gastprofessor an der RUB war immer, dass er Mitglied des Europäischen Konventes sei. Dem ist aber nicht so. Denn wie die Medizinische Flüchtlingshilfe herausgefunden hat, findet Yilmaz dieses Gremium zwar vielleicht hoch interessant. Dabei Mitspielen darf er aber nicht mehr. Somit wird auch die Behauptung der Yilmaz BefürworterInnen, durch seine Mitgliedschaft in diesem Gremium sei er demokratisch und menschenrechtssachtend legitimiert, ad absurdum geführt. Der Appell der Dekanin der Fakultät für Sozialwissenschaft, Ilse Lenz, „dass die angekündigten Proteste auf der Ebene einer politischen und gewaltfreien Diskussion verlaufen“ sollen, richtet sich vermutlich konkret an die „Kameraleute“, die die Yilmaz-KritikerInnen für ihr persönliches Fotoalbum ablichten. Außerdem, so die Meinung eines Studenten der Sozialwissenschaft, sind die Themen der Yilmaz-Veranstaltungen sowieso langweilig. Er wird wohl nur der Provokation mit Worten halber hingehen.

Bücherverbrennungen deutscher StudentInnen Im Mai und Juni vor 70 Jahren

„Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“
(Heinrich Heine, Almansor. Eine Tragödie)

Ab dem 10. Mai und bis hinein in den Juni 1933 verbrannten StudentInnen im Brauhemd, mit Band und Mütze der Verbindungsstudenten bekleidet oder schlicht im Anzug an den meisten deutschen Hochschulstandorten, aber auch in Städten, in denen es 1933 noch keine Universitäten gab, sogenannte „zersetzende“ Schriften. Als „zersetzend“ galten den deutschen StudentInnen dabei Schriften von liberalen und linken WissenschaftlerInnen und AutorInnen sowie vor allem: Schriften von Jüdinnen und Juden. Die Bücherverbrennungen waren somit nicht nur ein weiterer öffentlichkeitswirksamer Auftakt zur politischen Verfolgung von NS-GegnerInnen, sondern auch ein Vorspiel zu Vernichtung der Jüdinnen und Juden Europas.

Die Bücherverbrennungen im Jahre 1933 waren primär die Tat der Studentenschaften, d.h. der Allgemeinen Studentenausschüsse (ASTA) und ihres Dachverbandes, der Deutschen Studentenschaft (DSt). Diese Studentenvertretungen waren zu Beginn der Weimarer Republik aus verschiedenen Vorläufern entstanden und Anfang der 1920er Jahre staatlicherseits als legitime Vertretungen anerkannt und mit dem Recht, Beiträge von allen StudentInnen einzuziehen, ausgestattet worden. Der erhoffte Demokratisierungsschub im traditionell reaktionären Studentenmilieu blieb aber aus. Statt dessen stellten die Studentenschaften der Weimarer Republik so etwas wie eine völkische Avantgarde dar. Republikanische und linke Hochschulgruppen blieben eine Minderheit, die bei ASTA-Wahlen selten mehr als zehn Prozent der Stimmen erhielten.

Vordenker der Expansion

Für viele der FunktionärInnen sollte es sich noch einmal auszahlen, dass die Studentenschaften fester Bestandteil der völkischen Rechten der Weimarer Republik waren. Die „wissenschaftliche“ Unterfütterung deutscher Gebietsansprüche über die Grenzen der Republik hinaus etwa bildete eine Karriereleiter für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der sich spätestens im Expansionskrieg auszahlte. Doch bereits bevor die deutschen Besatzungsverwaltungen willigen Akademikern die Chance boten, aktiv an der „Neuordnung Europas“ und der selektiven Neuzusammensetzung der okkupierten Gesellschaften teilzunehmen, bereiteten deutsche StudentInnen den Expansionskrieg in einer Vielzahl von Organisationen und Initiativen vor. Die Deutsche Studentenschaft mit ihren bereits vor 1933 mit der NSDAP vernetzten „Außenämtern“



war eine von ihnen. Mit solchen Aktivitäten fanden die Studentenschaften breiten Rückhalt bei den StudentInnen, ebenso wie mit ihren Sportangeboten, die der Wehrertüchtigung dienen sollten.

Lieber Antisemitismus als Interessenvertretung

Schließlich bestätigten Urabstimmungen der preußischen Studentenschaften die DSt-Führung in ihrer Haltung: Mit überwältigenden Mehrheiten verzichteten die preußischen StudentInnen auf eine verfasste Interessenvertretung und stimmten für die Zusammenarbeit mit Studentenvertretungen, die Jüdinnen und Juden aus ihren Reihen ausschlossen. Aus diesem Ergebnis folgte das Verbot für die Studentenschaften, Zwangsbeiträge einzuziehen. Das daraus resultierende Finanzprobleme wurde aber durch finanzielle Hilfen aus Studentenverbindungen aufgefangen, was die völkisch-nationalistische und antisemitische Orientierung der DSt noch verstärkte. Zumal nach wie vorgehend Anerkennung von „Oben“ zu erhalten war, auch wenn diese sich nicht unbedingt finanziell auswirkte. Auch weiterhin war es kein Problem für die ASTA oder die DSt, Reichspräsident Hindenburg, diverse Reichsminister und natürlich sympathisierende Professoren als Redner für Veranstaltungen oder für die Teilnahme an Ehrungen für die Opfer des Ersten Weltkrieges zu gewinnen.

Selbstnazifizierte Vertretung

Schon vor 1933 hatten sich die Studentenschaften auch an Vertreibungen jüdischer und linker Professoren und Dozenten aus den Hochschulen beteiligt. Bekanntestes Beispiel ist der „Fall Lessing“, als es 1926 protestierenden StudentInnen an der TU Hannover gelang, den jüdi-

schen Dozenten Theodor Lessing unter den Parolen „Juden raus! Verhaut ihn! Schlacht ihn nieder! Lessing raus!“ zu vertreiben, als siegreichen Höhepunkt einer bereits über ein Jahr währenden, reichweiten Hetzkampagne gegen den Hannoveraner Philosophen.

Treibende Kraft dieser Politik war der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) in Kooperation und gleichzeitig Konkurrenz mit den studentischen Verbindungen. Seit den frühen 1930ern und der zunehmenden Einführung des „Führerprinzips“ in der DSt waren die Hierarchien in ASTA, DSt und auch in großen korporationsstudentischen Dachverbänden (z.B. der Deutschen Burschenschaft, DB) kaum noch von den Hierarchien im NSDStB zu unterscheiden. Man kann von einer „Selbstgleichschaltung“ der DSt vor dem 30. Januar 1933 sprechen. Nach der „Machtergreifung“ wurde die Vertreibung jüdischer und linksgerichteter Hochschulangehöriger unter Mithilfe der Studentenorganisationen intensiviert. Mit dem Ausschluss von Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen Leben – z.B. aus den Hochschulen – und ihrer zunehmenden Entrechtung begann die Politik, die mit ihrer Deportation und Ermordung endete.

In das öffentliche Gedenken eingreifen

Im Jahre 2003 jähren sich die Bücherverbrennungen zum siebzigsten Mal. Aus diesem Anlass ruft der studentische Dachverband freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) studentische Interessenvertretungen und Initiativen zu Aktionen auf und wird mit einem Kongress an dieses „Vorspiel zur Vernichtung“ erinnern. Hierbei möchte er insbesondere die Rolle der Deutschen Studentenschaft (DSt) thematisieren und damit Impulse für eine kritische Aufarbeitung studentischer Geschichte auf Verbands- und Hochschulebene geben. Die Bücherverbrennung waren der sinnfällige Ausdruck völkischer Kontinuitäten, sie waren zudem eine „Initiativbewerbung“ der zu diesem Zeitpunkt längst nationalsozialistischen Studentenschaft, eine Präsentation der eigenen Fähigkeiten für den „neuen Staat“.

ak antifa des fzs

Weitere Informationen zum Kongress vom 4. bis 6. Juli in Frankfurt unter <http://www.fzs-online.org> oder <http://www.buecherverbrennung.tk>

Eine studentische Karriere

Es ist ein Allgemeinplatz, dass Engagement in der StudentInnenschaft sich gelegentlich karrierefördernd auswirkt. Das war 1933 nicht anders – Inhalt des karrierefördernden Engagements damals waren antisemitische Kampagnen und auch die Bücherverbrennungen vor siebzig Jahren in den Monaten Mai und Juni. Einer, der es dabei richtig weit brachte sei hier kurz vorgestellt.

Die Heidelberger Bücherverbrennung fiel zunächst aus, vielleicht, weil aus öffentlichen Bibliotheken, Instituten und privaten Bücherregalen nicht genug Literatur zusammengekommen war. Erst in einem zweiten Anlauf errichteten die Studenten am 17. Mai 1933 auf dem Universitätsplatz eine Pyramide aus Gerüststangen und „antivölkischer Propaganda“, die sie im Anschluss an eine Abendveranstaltung des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ feierlich entzündeten.

Vor der Pyramide hatte der „Führer der Studentenschaft“, wie sich der örtliche AstA-Vorsitzende Gustav Adolf Scheel seit kurzem nannte, den Sinn der „feierlichen Handlung“ erläutert. In seiner Rede knüpfte er an die vorausgegangenen Kampagnen gegen den Sozialwissenschaftler und Ökonomen Emil Julius Gumbel an, der wegen seines sozialistischen und pazifistischen Engagements, vor allem aber wegen seiner jüdischen Herkunft, ins Visier des AstA geraten war. Die Kampagnen hatten dazu geführt, dass die Universität ihm bereits 1932 die venia legendi mit dieser Begründung entzogen. In Scheels Rede folgten kurze Angriffe auf Autoren wie Erich Maria Remarque, Heinrich Mann und Kurt Tucholsky sowie einen Heidelberger Professor,

der „für nicht weniger als 320 RM Bücher des Bolschewisten Lenin angeschafft“ habe. Als Abschluss seiner Rede ließ er das Traditionslied „Burschen heraus!“ anstimmen – und zu diesen Klängen die Pyramide niederbrennen.

Es ist anzunehmen, dass weder Scheel noch sein Publikum, weder die Universität noch ihr Opfer Gumbel, die Bücherverbrennung als einen besonderen Einschnitt wahrgenommen haben. Im studentischen Milieu hatte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB), geleitet von Scheel und gestützt von Verbindungsstudenten, seit 1930 allmählich die Hegemonie erlangt – die Bücherverbrennung markiert insofern nicht den Beginn, sondern den symbolischen Abschluss des lokalen Nazifizierungsprozesses.

Für Scheel hingegen bedeutete dies den Beginn einer steilen Karriere, die, nicht untypisch für den Nationalsozialismus, mehrschichtig verlief. Die Doppelfunktion als lokaler „Führer“ der Deutschen Studentenschaft und des NSDStB behielt er bis 1935. Nach einem Intermezzo als „Kreis-“ bzw. „Gaustudentenbundführer“ beider Organisationen in Südwestdeutschland amtierte er von 1936 bis Kriegsende als „Reichsstudentenführer“, seit 1938 zusätzlich als Vorsitzender des Reichsstudentenwerks, seit 1942 zusätzlich als Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und seit

1944 zusätzlich als „Reichsdozentenführer“. Scheel gehörte zweifelsohne zu den Schlüsselfiguren des deutschen Wissenschaftsbetriebs, was auch Hitler zu würdigen wusste, der ihn in seinem politischen Testament zum künftigen Erziehungsminister ernannte. Doch neben dem Aufstieg vom AstA-Vorsitzenden zum Wissenschaftsmanager stand seine Tätigkeit für den SD, den Nachrichtendienst der SS. Parallel zu seinen studentischen Ämtern, leitete er 1935 den „SD-Oberabschnitt Südwest“ und beteiligte sich an der völkischen Infiltration im Elsass – auch dies ein traditionelles Aktionsfeld der völkischen Studentenschaft.

Statt im Ministerium, verbrachte Scheel die Jahre 1945 bis 49 in alliierter Haft; anschließend eröffnete er eine Arztpraxis in Hamburg. In die Schlagzeilen geriet er 1953, als die britischen Behörden ihn erneut verhafteten: er gehörte jener Gruppe ehemaliger Nazis an, die den nordrhein-westfälischen Landesverband der FPD infiltriert hatten, um eines Tages eine neue nationalsozialistische Regierung an die Macht zu bringen.



Mittwoch, 7. Mai

Das Kapital lesen

Lektürekurs für AnfängerInnen (Vorbereitungstreffen)
16.00 Uhr, AStA der Ruhr-Uni (Raum 0/81)

Tobias Pflüger: Deutsche Kollateralgewinne und die „Militärmacht Kerneuropa“ in Europa

19.30 Uhr, Bhf. Langendreer, Raum 6
(Der Referent spricht auch am 8. Mai in der VHS Herne, Berliner Platz 1)

Lesung von Amma Darko (Ghana)

Die Gesichtslosen, Roman
20.00 Uhr, Bhf. Langendreer, Raum 6



Donnerstag, 8. Mai

Kundgebung am Kriegerdenkmal in Oespel

Bislang hatten am 8. Mai Dortmunder Neonazis am Kriegerdenkmal in Oespel eine kriegsverherrlichende Kundgebung veranstaltet haben. In diesem Jahr hat das Bündnis dort eine eigene Kundgebung angemeldet unter dem Motto „Den Kriegsverbrechern ein Denkmal – wie lange noch?“.

17.00 Uhr, Wiese vor dem Kriegerdenkmal zwischen Oespel und Kley, Hedwigstr./Ackerweg, Dortmund

SKF: Bowling for Columbine

Der Oscar-prämierte Dokumentarfilm von Michael Moore im SKF
18.00 und 21.00 Uhr, HZO 20, Ruhr-Universität

Gestrandet – Literatur und Pop aus dem verschollenen Leben.

Lesung, Livemusik und Offene Bühne mit Thorsten Krawinkel (StandUp-Kabarettist), Katinka Buddenkotte (Ironische Prosa über das absurde Leben) und Die Treibgut Autoren
20.00 Uhr, Kultur-Café der Ruhr-Universität

Freitag, 9. Mai

Konzert gegen Krieg und Aufrüstung!

Mit dem Gegenstrom-Projekt (Easy-X, Martes) (Hip-Hop) und Black Ash (Reggae)
18.00 Uhr, Dr.-Ruer-Platz

Samstag, 10. Mai

Fahrradbörse zu Gunsten von terre des hommes

Hauptschule Günnigfeld, Bochum-Wattenscheid, ganztägig

Demonstration gegen den Naziladen „Ranger Streetwear“

weitere Infos unter: antifa-hagen.tk
12.00 Uhr, Ennepetaler Bahnhof

Sonntag, 11. Mai

Evian

Speakerstour zum Gegengipfel in Evian vom 28. Mai bis 3. Juni 2003. Mit Gästen aus Italien, Frankreich, Brasilien
19.00 Uhr, Bhf. Langendreer

Dienstag, 13. Mai

Veranstaltungsreihe „Empire“: Leben machen und sterben lassen

Biomacht und Geschlechterverhältnisse im Empire, mit: Erika Feyerabend (BioSkop – Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften) und Stefanie Graefe (Redaktion *fantomas*)

19.30 Uhr, Zeche Carl, Essen

„Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft“. Revolutionstheorie und ihre Kritik bei Marx

Vortrag von Ingo Elbe (Arbeitskreis rote ruhr-uni, Bochum)
20.00 Uhr, Hundertmeister, Dellplatz, Duisburg

PolDi: Euer Frieden ist nur ein anderer Krieg!

Zur Kritik der Friedensvolksgemeinschaft. Mit Thomas von der Osten-Sacken (KONKRET)
19.30 Uhr, KulturCafé, Ruhr-Uni Bochum

Mit ihrem neuen Album zeigen sich Moloko als abwechslungsreicher Pop-Act

Statues – großartiger TripHop

Mit Statues legen Moloko drei Jahre nach ihrem bisher erfolgreichsten Album *Things To Make and Do* ihr viertes Album vor. Und wie eine Statue ist dieses Album ein Monument, und zwar ein Monument großartigen und abwechslungsreichen Trip Hops.

Dabei bestreiten die beiden Sheffielder – die charismatische Sängerin Roisin Murphy und der Produzent Mark Brydon – neue Wege: Anstelle von düsterem und spartanisch instrumentalischem Elektrosound treten nun vermehrt balladeske Klänge, und auch das Songwriting nimmt einen größeren Platz ein.

„Do you like my tight sweater?“

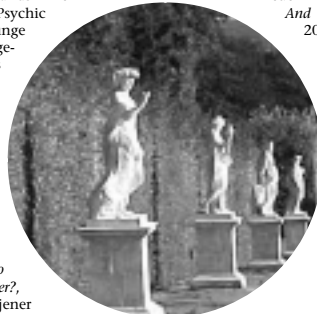
Wer Moloko hört, denkt wahrscheinlich zunächst an Hits wie „Sing it Back“, „The Time Is Now“ oder „Pure Pleasure Seeker“. Die Geschichte von Moloko begann 1994. Damals lernte auf einer Party in Sheffield die junge Irin Roisin Murphy den Produzenten Mark Brydon kennen. Sie ging auf ihn zu und fragte ihn geradeheraus: „Do you like my tight sweater?“ Dieser



Antwortete nur „There’s a track in that“. Brydon war bereits bekannt als Mitglied der englischen 80er House-Acts Cloud 9 und House Arrest und hatte schon so unterschiedliche Bands wie Eric B. & Rakim und Psychic TV remixed. Für die junge Murphy ist Moloko hingegen der erste Schritt ins Musik-Business. Der Bandnamen leitet sich von einem Drink aus Anthony Burgess’ *A Clockwork Orange* ab, Moloko bedeutet dort Milch. Auch privat vereinigen sich die beiden bald zu einem Pärchen.

1995 erscheint ihr Debutalbum: *Do You Like My Tight Sweater?*, benannt nach eben jener Frage. Vor allem dank der Single „Fun For Me“ (vom Batman & Robin-Soundtrack) schaffen Moloko sofort den Sprung in die Charts. Ihre bizarren, tanzbaren Beats, die mit einer Mischung aus Dance und blitzendem Funk aufwarten, kommen im britischen TripHop-Fieber (Portishead, Massive Attack) sehr gut an. Nun wartet das schwierige zweite Album, das 1998 erscheint: *I Am Not A Doctor*, eine Spur wilder als ihr Debut. Der Erfolg kommt im Sommer 1999, als der Remix der „Sing It Back“-Single in

die Läden kommt – es wird ihre bis dahin erfolgreichste Auskopplung. Während die Welt zum neuen Moloko-Track swingt, beginnen die beiden schon wieder in die Aufnahmen zum neuen Album. *Things To Make And Do* erscheint im April 2000 und Moloko ist nun beliebter und erfolgreicher als je zuvor. Die



Singles „The Time Is Now“ und „Pure Pleasure Seeker“ unterstreichen ihre Wandlungsfähigkeit. Eine Europa-Tournee gerät zum Triumphzug, vor allem aufgrund Roisin Murphys furiösen Performances.

Famoser Trip Hop

Nun ist mit *Statues* ihr neuestes Album auf dem Markt. Schon das Cover ist vielversprechend, mit coolen Fotos von Roisin und ihrer Band: Roisin Murphy, mit zwei Biergläsern in der Hand und in Säuerpose, entsteigt dem Meer, mit wirren Haaren und einem Mund, der zu wüsten Beschimpfungen anzusetzen scheint. Der erste Song, „Familiar Feeling“, setzt, nach kurzem Orgelspiel, mit transeartigem Bass ein, der ruhig beginnt, um dann immer schneller und lauter zu werden. Nach knapp zweieinhalb Minuten dann ein Break. Nun setzen sanfte Streicher ein, die Roisin Murphys sanften Gesang begleiten. Eine herrliche Ballade, dabei unpräzise und überhaupt nicht schulzig.

Schon der zweite Song stellt sich völlig anders dar. „Come On“ ist ein schneller Song mit schmutzigen Bässen und abgedrehtem Sound. Anderswo, wie in „Cannot Contain This“ oder dem einfach wundervollen „I Want You“ – einem Stück, dass meiner Meinung nach das Zeug zu einem wirklich großen Dancehit hat – macht sich verquerer Funk breit. Auch „100 %“, von Bläsern und Latino-Gitarren geprägt, dürfte das Zeug zum großen Clubhit haben.

Den Abschluss bildet „Over And Over“, ein großartiges neun-Minuten-Epos, unwirklich und zauberhaft, wunderschön und hinreißend und somit ein furiöses Finale.

Marc Nevries

Moloko: Statues (Echo/Roadrunner/Universal)



Ein neues Buch zum Hollywoodkino Sezierte Blockbuster

Hollywood – dieser Name ist nach wie vor ein Synonym für die amerikanische Filmindustrie. Und ein Großteil der im Kino ausgestrahlten Filme kommt immer noch aus der kalifornischen Traumfabrik. Und während man sich noch fragt, warum da eigentlich soviele Mittelmäßigkeit herkommt, kommt gerade ein Buch heraus, dass sich unter anderem mit dieser Frage beschäftigt.

Blockbuster. Ästhetik, Ökonomie und Geschichte des Postklassischen Hollywoodkinos heißt das Buch von Robert Blanchet. In eben diese drei Kapitel des Buches teilt sich das Buch dann auf und beginnt mit Kapitel Ästhetik erst mal theoretisch. In der Filmwissenschaft gibt es verschiedene Ansätze und Blanchet greift sich aus der Theoriegräbelleiste den in Deutschland noch relativ jungen neoformalistischen Ansatz heraus. Dieser wird dann auch – unter der Ausblendung des (wahrscheinlich auch nur für FilmwissenschaftlerInnen interessanten) fachinternen Streits um eben diesen Ansatz – ganz anschaulich anhand vieler Filmbispiele und auch ohne notwendiges Vorwissen erklärt. Ganz nebenbei erfährt man dann auch, dass sich in 80 Jahren amerikanischer Filmgeschichte die Narration im Hollywood-Kino nicht großartig verändert hat: „Mit konsistenten Attributen gezeichnete Figuren und Helden bilden nach wie vor das Zentrum des Hollywoodfilms, kämpfen für ihre Ziele und finden auch unter dem härtesten Druck einer Deadline Zeit für romantische Zwischenspiele“. Dies liegt auch an den ökonomischen Rahmenbedingungen Hollywoods: Das typische Happy End ist nicht nur das Resultat von ästhetischen Traditionen, sondern ist oft auch die ökonomische Angst, den Geschmack des Publikums nicht zu treffen.

Money, Money

Und um genau diese ökonomischen Aspekte geht es dann auch im zweiten Kapitel. Hier wird die ganze Theorie mal ausgeklammert und es geht um die ökonomischen Fakten: Wie werden Filme produziert und finanziert, wer verdient wieviel an einer Kinokarte und warum kommen die Filme wann und wie in die Kinos und Videotheken. Fast über 90 Prozent der Filme der amerikanischen Film-Industrie werden von einer Hand-

voll Major-Studios produziert. Und obwohl häufig dreistellige Millionenbeträge in die Filme gesteckt werden, machen die Majors mit den meisten nicht viel Gewinn. Vom Produzenten über den Schauspieler bis zum Kinobesitzer wollen im Blockbuster-Kino alle mitverdienen, so dass von einem Film wie *Roger Rabbit*, der allein im amerikanischen Markt über 200 Millionen US-Dollar durch Kino-, Video- und Fernsehauswertung einbrachte, unterm Strich „nur“ 19 Millionen US-Dollar übrig bleiben. Richtig viel Geld bringen indes eine Handvoll Blockbuster ein, die vor allem in den ersten Wochen gut laufen müssen, um in die Gewinnzone zu fahren. Das hat in Hollywood inzwischen dazu geführt, dass entweder nur noch großes „Eventkino“ mit Produktionskosten deutlich über 50 Mio. US-Dollar oder Independent-Filme mit einem Budget deutlich unter 20 Mio. US-Dollar produziert werden – für Filme in der ökonomischen Mittelklasse ist kein Platz mehr.

Das dritte Kapitel zur Geschichte des Postklassischen Hollywoodkinos bringt dann Ästhetik und Ökonomie zusammen und erzählt die Geschichte Hollywoods von 1945 bis heute. Es beginnt bei der Krise und Reformierung des Studiosystems in den 40er Jahren. Bis zum Ende der 40er Jahre war nämlich nicht nur die Filmproduktion und -distribution in der Hand von fünf großen Majorstudios, sondern sie erwirtschafteten mit den angeschlossenen Kinoketten rund 75 Prozent des amerikanischen Kinoumsatzes.

Doch der Supreme Court stellte 1949 die Studios vor die Entscheidung, sich von den Kinos oder der Distribution zu trennen – die sich dann von ihren Kinos trennen. Dadurch wurden dann erste organisatorische Umstellungen in der Produktion von Filmen durchgeführt. In der Reagan-Administration 1986 wurde diese Entscheidung, der „Paramount Decree“ durch Deregulation gelockert, und die Studios kauften sich wieder in die Kinoketten ein, die jedoch durch viele andere Einnahme-Quellen, wie Video- und Fernsehrechte oder Merchandising, nicht mehr die Rolle spielen wie früher.

High-Concept

Ende der 1960er, Anfang der 1970er kommen auch die Protest- und Befreiungsbewegungen in Hollywood an. Hollywood öffnete sich für ein neues Publikum und auch für neue RegisseureInnen, die sich an dem europäischen Autorenkino orientieren. Hier sind vor allem Francis Ford Coppola, Martin Scorsese, Steven Spielberg und George Lucas zu nennen. Doch einige der Hauptakteure des „New Hollywood“ werden einige Jahre später das Blockbuster-

kino wiederbeleben. Den Anfang machen Mitte der 1970er Jahre Filme wie *Der Pate* oder *Der weiße Hai*. George Lucas' *Krieg der Sterne* ist 1977 dann der ökonomische Prototyp für den neuen Blockbuster im Postklassischen Hollywood: Der Film ist ein Franchiseunternehmen: Mit Spielzeugen, Soundtracks, Darth-Vader-Pizzas wird inzwischen genauso viel wie oder deutlich mehr Geld verdient als mit dem Film selbst. Mit den neuen Filmen kommen auch wieder mehr ZuschauerInnen ins Kino, die künstlerischen Ambitionen treten wieder in den Hintergrund – die Zeit des „New Hollywood“ ist vorbei, jetzt regiert in Hollywood das Prinzip des „High Concepts“. Hinter diesem vermeintlich „hohen“ Konzept steht nichts anderes als dass der Film möglichst in einem Satz zu beschreiben ist und dieser eine Satz auch direkt die Zuschauer ins Kino lockt. Dies führt seit Anfang der Achtziger Jahre zu einem Boom von sogenannten „Fish out of Water“-Komödien, in dem es um einfache Konfrontationen unterschiedlicher Milieus geht: Männer als Frauen (*Tootsie*), Reisen aus der Gegenwart in die Vergangenheit, Kinder in Körpern von Erwachsenen und umgekehrt: Dies sind nur einige Beispiele für solche einfachen Konzepte. Neben diesen einfachen Konzepten gehören zum neuen Hollywood-Kino auch noch andere Faktoren, sogenannte „Pre-sold properties“, also Elemente, die den ZuschauerInnen schon bekannt sind und somit auch das ökonomische Risiko verringern. Hierzu zählen natürlich StarschauspielerInnen, Fortsetzungen, Remakes oder Filme, die Bestseller oder Comics als Grundlage haben.

Auch wenn die Einnahmen an der Kinokasse nur noch einen Bruchteil des Gesamtumsatzes eines Filmprojektes ausmachen: Ein Film muss erfolgreich sein, damit man auch mit den anderen Auswertungsformen Geld verdienen kann – die Marketingstrategie wie die Ausrichtung an einfachen Stories und Wiedererkennungswerten spielen eine Rolle, die neue Film- und Projektionstechnik, wie digitaler Film oder Mehr-Kanal-Ton führen zu einer „Rückkehr des Kinos der Attraktionen“.

Mit seinem Buch gibt Blanchet eine sehr gute Möglichkeit, sich einmal intensiver mit dem Hollywood-Kino zu beschäftigen und bietet einen schönen praxisnahen Einstieg in die neoformalistische Filmtheorie. Ein Glossar mit Film- und Theoriebegriffen rundet das Buch ab und steigert seinen Gebrauchswert.

hai

Robert Blanchet: Blockbuster. Ästhetik, Ökonomie und Geschichte des Postklassischen Hollywoodkinos, 19,80 EUR, Schüren Verlag, ISBN 3-89472-342-4.

:bszkolumne

Nachdenken im Auto

Wer sich als gutgehendeR Geschäftsmann oder -frau mit Verträgen, Kapital und vielen guten Absichten in die osteuropäischen Märkte begeben will, darf dies mit geliehenen deutschen Großwagen nicht, mit deutschem Großwahn aber sehr wohl tun. Denn für die Leihwagen orientierte Zunft steht in jedem Hertz- und auch Europcar-Wagen der bestimmte Hinweis: „Achtung! Mit diesem Auto ist die Einreise in osteuropäische Länder untersagt.“ Ja, ja die PolInnen, die klauen wie die sprichwörtlichen Raben. Dies produzierte und sich wie das Kapital stetig reproduzierende Vorurteil stößt wohl bei niemanden mehr auf Gegenwehr.

Doch sind diese Menschen anscheinend noch nie durch das Münsterland oder ähnlich ländliche Gebiete der Bundesrepublik gefahren. Denn hier harrt die Barbarei noch widerspenstiger aus als in den Metropolen. Gerade zur Frühlingszeit werfen Güllewaggons oder Miststreuer hektoliterweise Kuhscheiße und Schweinepisse auf die Motorhaube oder direkt durchs Schiebedach auf alle umliegenden VerkehrsteilnehmerInnen. Dies kann unter Umständen zu (kurzzeitiger) Erblindung der FahrerInnen führen und hat schon so manchen Unfalltoten das Leben gekostet. Was aber für die verleihenden Firmen noch schwerer wiegt, ist das zurückbleibende Autowrack.

Ein weiteres unkalkulierbares Risiko bilden umherfliegende RückkehrerInnen von diversen Schützenfesten, Zeltfesten der katholischen Landjugendbewegung (KLJB) oder einfach nur Besuchen in als Discotheken getarnten „Heute-lach-ich-mir-eineN-an“-Räumlichkeiten. Da das mit dem Anlachen meist nicht klappt und die Jugend in den deutschen Landen von ganz eigenen psycho-pathologischen Neigungen geprägt ist, endet das ganze immer in dem, was allgemein als „hemmungsloses Besäufnis“ bezeichnet wird. Eben diese HeimkehrerInnen, die sich auch in der Woche auf dem Rückweg von der dorfeigenen Kneipe des Autos bedienen, bilden aufgrund ihres Alkoholpegels gleichfalls ein unkalkulierbares Risiko für die MieterInnen von Luxusfahrzeugen. Somit müsste der Warnhinweis auf jedem Oberklasse-Leihwagen aufgrund der oben beschriebenen Versicherungsriskien nicht nur im Münsterland, sondern auch in jedem anderen nicht großstädtischen Raum der BRD lauten: „Achtung! Mit diesem Wagen ist das Verlassen der Großstadt nicht erlaubt!“ Denn schon hier endet bekanntermaßen jede Zivilisation. Mit Leihwagen nicht nach Polen fahren zu dürfen, beruhigt also nicht nur die Versicherungen, sondern bestätigt auch den Glauben der Deutschen, ehrlicher zu sein als andere.



:bszimpresum

bsz – Bochumer Stadt- & Studierenden-Zeitung

Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Mona Beumers, Gerd Krauss, Jan Reinecke, Kristin Schwier

Redaktion dieser Ausgabe: Heiko Jansen (hai), Daniel Kloda (dek), Martin Krämer (mk1), Tanja Tästensen (tas), Claus Witte (wc), Verena Witte (vw)

V.i.S.d.P.: Claus Witte (Anschrift siehe unten)

Auflage/Druck: 3.000 Stück, Druckerei Neuer Weg, Essen

Anschrift: bsz, c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum, Studierendenhaus Raum 081, 44780 Bochum

Fon: 0234-32-26900; **Fax:** 0234-32-16900

E-Mail: bsz@ruhr-uni-bochum.de

WWW: http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz